

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 94 (1968)
Heft: 12

Artikel: Am 3. Juli 1989 wurde ich operiert
Autor: Troll, Thaddäus / Barth, Wolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-507624>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

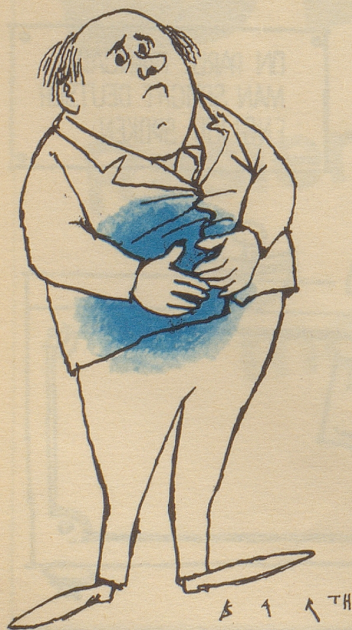
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

THADDÄUS TROLL

AM 3. JULI 1989 WURDE ICH OPERIERT



Es war im Mai 1989, als ich plötzlich von heftigen Bauchschmerzen befallen wurde. Ich konsultierte den Diagnosefacharzt Dr. Unverricht, der mich in sein elektronisches Diagnosegerät schloß. Das Gerät untersuchte mich automatisch auf Herz und Nieren und stellte eine chronische Blinddarmreizung und eine leichte Magen-erkrankung fest, verursacht durch den Genuß allzu verbesserten Rotweins.

Nun waren im ganzen Land die Krankenhäuser auf Monate hinaus überbelegt, aber das Elektronengehirn des Diagnosegeräts rechnete aus, daß in einem Vierteljahr in der Chirurgischen Klinik Funzwang ein Bett frei werde, und meldete mich dort automatisch zur Blinddarmoperation an.

Mehr schlecht als recht verbrachte ich die nächsten zwei Monate und fuhr am 3. Juli 1989 nach Funzwang, über dessen Chirurgische Klinik auf vielen medizinischen Kongressen referiert wird, weil ihr eine ausgezeichnete Autoklinik angeschlossen ist. Deshalb heißt die Anstalt, ähnlich den Motels, nicht Krankenhaus, sondern Mankenhaus.

In der Aufnahme, einer riesigen, weißgekachelten Garage, fragte

mich Professor Schludringer, wo es mir fehle. Ich schilderte ihm meine Blinddarmbeschwerden, er schnitt mir aber statt des Appendix das Wort ab und sagte, er sei nur für die klinische Behandlung des Autos zuständig; ich brauche mir gar keine Sorgen zu machen, man werde meinen Wagen während meines Krankenlagers gründlich untersuchen und überholen. Die anderen Lapalien sollte ich in der ersten Etage melden. Mit ein paar guten Wünschen führte er mich zu dem Förderband, das mich in die Menschenabteilung transportierte.

Dort wurde ich von einem freundlichen Assistenzarzt empfangen, der mir zunächst eine größere Summe für die Krankenkasse abnahm. Ich wunderte mich, denn ich war der Meinung, die Krankenkassen seien dazu da, um die Krankheitskosten zu verringern.

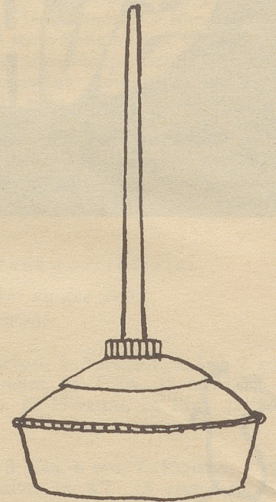
Dr. Fisch lachte. «Das war einmal in den goldenen fünfziger Jahren, als die Krankenkassen noch in Baracken untergebracht waren und für ihre Mitglieder darboten. Aber in den siebziger Jahren sahen sie sich gezwungen, ihr Kapital mündelsicher anzulegen. Damals entstanden die Hochhäuser der Krankenkassen – Sie kennen doch sicher das Verwaltungsgebäude der Kannibal-Krankenfürsorge aus carrarischem Marmor mit der nachts angestrahlten Wiedergabe des Rilkeworts «Denn Armut ist ein großer Glanz aus innen» in echten Goldbuchstaben als Fassadenschmuck, von Professor Ludy entworfen. So etwas muß natürlich bezahlt sein. Deshalb sind nicht nur Kassenmitglieder im Krankheitsfall zu größeren Abgaben verpflichtet; auch wir Aerzte müssen für jeden Kranken einen Beitrag an die Kasse leisten.»

«Entschuldigen Sie die indiskrete Frage: aber wovon leben dann die Aerzte?»

«Chef- und Oberärzte werden besoldet», erklärte mir Dr. Fisch, «alle anderen Aerzte jedoch müssen einen Ausbildungsbeitrag an das Mankenhaus bezahlen, in dem sie tätig sind. Deshalb sind die meisten meiner Kollegen, deren Eltern nicht über die nötigen Mittel verfügen, um ihren Kindern den Arztberuf zu gestatten, in die chirurgische Autostation abgewandert, deren Angestellte ausgezeichnet bezahlt werden. Auch die Schwestern gehen trotz des Fünfstundentags, den ihre Gewerkschaft durchgesetzt hat, lieber in einträglichere Berufe. Wir

haben uns deshalb eine Brigade automatischer Schwestern angeschafft.»

Dr. Fisch drückte auf einen Knopf, und aus der Wand trat ein Roboter mit Schwesternhaube, der sich an mir zu schaffen machte, was ihm der Arzt verbot. «Eine Verbandwechselschwester», erklärte Dr. Fisch. Ich fragte ihn, ob die Schwester aus Heiterkeit so fröhlich quietsche.



«Sie steht kurz vor dem Oelwechsel», sagte Dr. Fisch und las den Befund, den ihm Dr. Unverrichts Diagnosegerät ferngeschrieben hatte.

«Blinddarm – eine Kleinigkeit! Sie haben Glück: morgen weihen wir das Elektronen-Schußgerät ein. Der Blinddarm wird nicht mehr herausgeschnitten sondern mit Deltastrahlen aus dem Bauch geschossen, so daß die Bauchhöhle nicht geöffnet zu werden braucht.»

Diese Eröffnung stimmte mich froh. Dr. Fisch führte mich zu einem Glasschrank, in dem schwarze Säckchen hingen, die mich an Pompadours erinnerten.

«Reizende Abendtäschchen!» stellte ich fest.

Das sind künstliche Mägen. Wir haben gerade einen größeren Posten hereinbekommen. Da Ihrer etwas angekränkt ist, möchte ich Ihnen dringend zu einem Austauschmagen raten. Die Luxusausführung mit einer künstlichen Knurrvorrichtung im Essenbedarfsfall kostet natürlich mehr. Mit einem Kunstmagen können Sie Schusternägel essen, er verdaut alles.»



«Ich habe aber selten Appetit auf Schusternägel», bekannte ich.

«Mit einem Plastikmagen haben Sie überhaupt keinen Appetit mehr», tröstete mich Dr. Fisch. «Oder darf's vielleicht ein Austauschherz sein? Funktioniert präzise, beste Schweizer Qualitätsarbeit, garantiert druck-, stoß- und liebesfest! Ihr Kopf geht ja noch – wir haben nämlich auch Köpfe für Autofahrer, deren äußere Erscheinung nicht mehr zum luxuriösen Aussehen des Wagens paßt.»

Ich dankte. Dr. Fisch steckte mich in die Auskleidemaschine, ein vollmotorisiertes Bett kippte mich in sich hinein und fuhr mich in ein schönes Zimmer mit sterilisierter Luft und hygienischer Aussicht. Die Narkoseärztin kam zur Visite und legte mir eine Speisekarte vor. «Wie wollen Sie eingeschlafert werden?» fragte sie mich. «Ich empfehle für Ihren Typ einen Cocktail aus indianschem Pfeilgift, Lachgas, Opium und Mineralwasser. Das wird viel verlangt.»

Ich gab die Bestellung auf. Fräulein Dr. Getrost setzte mir eine Art Frisierhaube auf. «Ich werde jetzt mit ein paar Lossomowstrahlen Ihr Angstzentrum blockieren und das Lustzentrum anregen.»

Nachdem dies geschehen war, brachte sich die Narkose-Aerztin eilends in Sicherheit. Eine Schwester kam und lud mich zum Fasnachts-treiben der morgigen Operation ein. Mir war sehr froh zumute. Ich sang die Wacht am Rhein, lachte mich über alle Krankengeschichten, die ich hörte, halbtot, und tanzte mit einer reizenden Galle und einem ziemlich enthemmten Magen.

Um drei Uhr früh weckte mich Roboterschwester Rauwolfia mit einem Morgengebet auf Tonband, reinigte mich und das Zimmer und ließ eine Operations-Vorbereitungs-platte mit Billy Graham und Louis Armstrong laufen. Um zehn Uhr kam eine richtige Schwester und befestigte eine Marke an meiner

großen Zehe, damit ich auf dem Operations-Fließband nicht zur Gynäkologischen Abteilung fehlge-steuert würde. Sie gab mir eine Spritze, nach der ich in eine wilde Heiterkeit verfiel, aber schon schnallte mich die Fesselmachine aufs Bett, die Schwester gab ihm mit dem Fuß einen Stups, und es rollte in den Narkoseraum, in dem das Largo von Handel erklang. Ich sah noch, wie Fräulein Dr. Getrost den Mixbecher schüttelte und ihn mir unter die Nase hielt, dann verlor ich das Bewußtsein.

Als ich aufwachte, war ich wieder in meinem Zimmer. Vorsichtig tastete ich nach meinem Bauch, fand aber keinen Verband und keine Wunde. Jetzt bemerkte ich erst, daß mein Gesicht dick verbunden war. Nur die Augen waren frei.

Ich klingelte der Schwester. Aber es kam nur eine automatische Kollegin. So sehr ich mich wehrte, sie gab mir eine Spritze, und ich fiel sofort wieder in Schlaf.

Ich erwachte, als ein schrulliger Herr im weißen Mantel ins Zimmer trat. Er stellte sich als Dr. Grünfinger, Psychotherapeut der Klinik vor, eröffnete mir, man habe meine Gespräche in der Narkose wie üblich auf Tonband aufgenommen, er habe sie analysiert und einen bedenklichen Agamemnon-Komplex festgestellt: «Sie wissen, Agamemnon war der Mann, der im Bad war und von seiner Frau ermordet wurde.» Er empfahl mir eine Kur im Psyche-Bett der Psychotherapeutischen Abteilung, wo ich mich gleichzeitig läuternden Elektroschocks und der suggestiven Schallplattenbehandlung nach Professor Frunse hingeben könne.

Ich dankte gerührt und wollte wissen, weshalb statt des Bauches mein Gesicht verbunden sei, aber Dr. Grünfinger erklärte sich für diese Frage nicht zuständig; und auch Dr. Fisch war nicht erreichbar, weil er in seiner Freizeit in einem Nachtlokal als Zigarettenboy arbeiten mußte, um sich ein Taschengeld zu verdienen. Als er ziemlich übernachtigt vom Dienst kam, eröffnete er mir, ich sei das Opfer eines bedauerlichen Versehens geworden. Man habe mir die Operationsmarke einer mulattischen Tänzerin an die Zehe geheftet und so habe man, statt den Blinddarm herauszuschießen, eine neue Nase transplantiert, welche für besagte Dame vorgesehen gewesen sei, ein sehr kostbares Exemplar aus dem ersten



Naseninstitut Londons, allerdings in bräunlicher Farbe, die man jedoch leicht bleichen könne.

«Und die Tänzerin? Hat man ihr den Blinddarm...?»

«Sie haben Glück im Unglück gehabt!» tröstete mich Dr. Fisch. «Nicht nur, daß wir Ihnen die Nase zum halben Preis lassen – auch das Elektronenschußgerät hat nicht richtig gezielt und allerlei falsche, aber lebenswichtige Organe herausgeschossen. Durch einen unerforschlichen Kurzschluß wurde die Tänzerin abberufen.» Dr. Fisch senkte den Kopf. «Mit solchen Verwechslungen muß man in unserem fast vollautomatisierten Betrieb natürlich rechnen», fuhr er fort mich zu trösten.

Dr. Fisch riet mir, mich am anderen Morgen konservativ operieren zu lassen. Ich sagte zu, bat aber nur um örtliche Betäubung, um mein Schicksal selbst kontrollieren zu können.

Die Operation ging gut vorbei. Das Fließband lief ziemlich rasch und fuhr mich vom Betäuber zum Aufschneider,

vom Aufschneider
zum Pulshalter,
vom Pulshalter
zum Zuschneider,
vom Zuschneider
zum Blutdrücker,
vom Blutdrücker
zum Abbinder,
vom Abbinder
zum Rausschneider,
vom Rausschneider
zum Blutstillter,
vom Blutstillter un-

ter eine elektrische Nähmaschine, welche die Wunde in Windeseile vernähte, von da in die Verbandmaschine und dann ins Spritzenhaus, wo ich von allen Seiten angeritzt und mein Leib mit vielerlei Giften gegen postoperative Fährnisse immun gemacht wurde.

Die Operation wäre ohne Zwischenfall verlaufen, hätte das Fließband während der sechsten Phase nicht zu viel Geschwindigkeit gehabt. Da war der Abbinder noch nicht ganz fertig und kam dem Rauschneider ins Gehege, der seinem Kollegen versehentlich ein Ohr abschchnitt. Da aber auf der Ohrbank der Klinik ein paar ganz gute Exemplare vorrätig waren, bekam das Opfer des Berufsunfalls ein recht



hübsches tiefgefrorenes Ohr einer in Texas hingerichteten Kindsmörderin, mit dem es sich tadellos hören ließ und mit dem man sich sehen lassen konnte.

Ich blieb noch ein paar Tage im Bett und kurierte mich von den vielen wohltuenden Spritzen aus. Als ich entlassen wurde, fragte mich Professor Schludringer, der inzwischen mein Auto überholt hatte, wie es droben gewesen wäre.

«Ganz nett! Ich habe mir den Blinddarm herauschneiden lassen», sagte ich.

«Blinddärme habe ich früher auch geschnitten», sagte der Professor und zog die Radmuttern an. «Aber hier hat man doch lohnendere Aufgaben und eine größere Verantwortung.» Mit einem zufriedenen Blick überschaute er die Fernsehschirme, auf denen sich die Arbeit in seiner Autoklinik widerspiegelte.

